

Herborner Tageblatt.



Organ für den Dillkreis und den Westerwald.

Druck und Verlag der J. M. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Erscheint an jedem Wochentage abends. Bezugspreis: Vierteljährlich ohne Botenlohn 1.40 M.

Anzeigen kosten die kleine Zeile 15 Pfennig. — Reklamen die Zeile 40 Pfennig.

Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7.

Fernsprecher-Anschluß Nr. 20.

Nr. 4.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

Mittwoch, den 6. Januar 1915.

Fernsprecher: Herborn Nr. 20

72. Jahrgang.

Der Krieg.

Bei Thann und Sennheim.

Der neueste deutsche Tagesbericht meldet den Verlust und die Wiedererückung einer wichtigen Höhe westlich von Sennheim — oder Cernah, wie die französischen Bulletins sagen. Sennheim liegt am nördlichen Ufer des bei Thann in den Sundgau mündenden Bessleringertales, das seit langem von den Franzosen besetzt ist. Die Entfernung zwischen Thann und Mülhausen beträgt etwa 20 Kilometer. Die deutschen, das Tal abschließenden Stellungen liegen, wie der deutsche Tagesbericht vor einiger Zeit sagte, östlich der Vinte Thann-Dammerkirch. Die Franzosen bestimmten am 14. Dezember ihre eigene Linie folgendermaßen: nördlich Steinbach (dieses liegt 2 Kilometer nordöstlich von Sennheim) — Höhe 425 (südwestlich von Steinbach) — Arpachbrücke — Brunthöfen bis zu einem Punkt 1500 Meter östlich von Eglingen.

Von Anfang Dezember an wurde dieser Abschnitt des südwestlichen Kampfplatzes wieder häufiger genannt. Dabei spielte die Höhe 425, die etwa in der Mitte des Dreiecks Alt-Thann-Steinbach-Sennheim liegt, eine besonders große Rolle. Die Höhe springt als kleines Vorgebirge und Ausläufer der von Westen her abfallenden Waldberge gegen Sennheim vor, das östlich davon etwa 300 Meter hoch liegen mag. Die Höhe beherrscht die Straßen, die in Sennheim aus allen Richtungen zusammenlaufen, vor allem aber den Eingang ins Bessleringertal. Steinbach flankiert die Höhe von Norden her. Die Angriffe der Franzosen in der ersten Dezemberhälfte, von denen die Tagesberichte sprachen, richteten sich stets gegen diese Höhe. Die Franzosen hatten dabei den Vorteil, im Besitz der weiter talaufwärts und höher gelegenen Stellungen zu sein, und bis zu dem Punkt 425 vom Westen her im Wald vorgehen zu können. Ihre ungestümen Angriffe, die mit überlegenen Kräften durchgeführt wurden, hätten denn auch Erfolg. Die Höhe und der Ort Steinbach gingen am 14. Dezember verloren. Aber schon am 15. konnte vom deutschen Hauptquartier gemeldet werden, Steinbach sei wieder in unseren Händen und 300 Franzosen seien dabei gefangen worden. Am folgenden Tag war auch die „Höhe westlich von Sennheim“ wieder fest in unserem Besitz. Dann schien eine Pause eingetreten zu sein, bis am 25. die Meldung von neuen Gefechten westlich von Sennheim bekanntgegeben wurde. Am 26. behaupteten die Franzosen, wieder am Waldsaum auf der Höhe 425 angekommen zu sein, und am 27. und an den folgenden Tagen berichteten beide Parteien von neuen heftigen Kämpfen. Die Franzosen begannen, nach ihrer Darstellung, Steinbach „eng einzuschließen“ und am 31. Dezember wurde aus Paris mitgeteilt, man dringe Schritt für Schritt in dem Dorf vor. Die deutsche Heeresleitung gab ihrerseits bekannt, daß ein heftiges Artilleriefeuer der

Feinde das elfässische Städtchen zerstöre. Nachdem nun — wie die Meldung sagt, — ein überwältigendes Feuer zunächst die deutschen Schützengräben auf der Sennheimer Höhe unhaltbar gemacht hatte, war diese Stellung für ein paar Stunden völlig aufgegeben und Steinbach ganz geräumt worden. Unter dem Schutz der Nacht sind unsere Truppen zurückgekehrt und haben durch einen Bajonettangriff den Feind wieder von der Höhe vertrieben. Wenn diese Stellung wieder fest in unserer Hand ist, wird es rasch gelingen, die Franzosen auch wieder aus Steinbach zu verjagen.

Für die strategische Lage — sowohl im allgemeinen, als auch im Hinblick auf die Situation im Sundgau — ist dieser ganze Detailvorgang bei Thann und Sennheim ohne Bedeutung. Er wäre es auch dann, wenn der deutsche Gegenstoß vorerst keinen Erfolg gehabt hätte. Der Sundgau ist nun einmal in diesem Krieg zu einem großen Teil ein Glacis für die großartigen deutschen Festungen, die den Rhein bewachen. Man wird die Franzosen von den deutschen Dörfern und Städtchen, so weit es irgend geht, fernzuhalten suchen, aber die Zentren der strategischen Entscheidung liegen an anderer Stelle. Die militärische Erwägung zielt auf das Wohl des Ganzen und läßt für die Gründe des Gefühls der Einzelnen nur einen kleinen Raum. Der Erfolg ist aber mit ihr. (Drff. 3.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Genf, 5. Jan. (Tl.) Nach einer hier eingelaufenen Meldung nimmt in Polen im Raume Bzura und Ramka die Schlacht mit größter Heftigkeit ihren Fortgang. Man berichtet von furchterlichen Angriffen, welche die Deutschen mit Warschau als Ziel an der Bzura unternommen haben. Mit der gleichen Erbitterung toben die Kämpfe östlich von Lwow. Ueberall macht sich gewaltiger Kraftaufwand der Deutschen bemerkbar, um die russische Front zu durchbrechen.

Oesterreichischer Kriegsschauplatz.

Wien, 4. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verkündet: 4. Januar 1915. In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besetzung einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung. Im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12,698 Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Wien, 4. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegsberichterstatler der „Sonn- und Montagszeitung“ telegraphierte am 3. Januar abends seinem Blatte: Die russische Offensive in Westgalizien schien ursprünglich die Umfassung unserer Kräfte über Neusandec gegen Krakau zu bezwecken, was eine ähnliche Situation geschaffen hätte, wie in der Schlacht bei Limanowa. Nunmehr steht fest, daß die Russen auf unsere Karpathenkräfte drücken, um ungemindert frontal vom Dunajec über Bochnia gegen Krakau vorzustoßen zu können. Diese Absicht scheitert an unseren günstigen Stellungen am Dunajec, wo wiederholte Angriffe der Russen, am heftigsten gestern, unter furchtbaren Verlusten zusammenbrachen. Der Vorstoß der Russen gegen den Uszoker-Paß ist ebenso wie die Kämpfe in den Ostkarpathen von untergeordneter Bedeutung. — Ungarischen Blättern zufolge fanden in den jüngsten Tagen heftige Kämpfe in den Karpathen statt, wobei die russische Armee insbesondere bei Dekermezo und im Latorcza-Tale schwere Verluste erlitt.

Triest, 5. Jan. (Tl.) Italienischen Blättermeldungen zufolge haben die österreichisch-ungarischen Truppen auf der ganzen Grenze gegen Montenegro eine heftige Offensive ergriffen. Drei österreichische Flieger bewarfen die montenegrinischen Stellungen bei Grachmowa mit Bomben.

Die Pessimisten in Frankreich.

Aus der französischen Presse wurde von Zeit zu Zeit hervor, daß gleichsam stochweise Ausfälle von Pessimismus das französische Publikum befallen, wogegen dann jedesmal die Blätter mit großem Aufwand von Worten und erheblich geringerem von Argumenten auftraten. In der Nummer vom 28. Dezember bringt nun die „Guerre Sociale“ einen Leitartikel Gustave Hervés, der vermuten läßt, daß wieder eine solche Periode der Beunruhigung in Frankreich angebrochen ist. Vermutlich ist das die Folge der gescheiterten Generaloffensive Joffres, deren Ergebnisse auch in der amtlichen französischen Redaktion — deutsche Berichte lernt das französische Publikum natürlich nicht kennen — recht spärlich ausgehen. An dem Auffass des fröhlichen Antimilitaristen ist das interessanteste die Zusammenstellung der Anlässe, die den „Neurasthenikern“, wie Hervés sie nennt, neue Gelegenheit zum Pessimismus geben:

„Sie sind mit den Russen unzufrieden?“

„Sie sind auch mit den Engländern nicht zufrieden, lieber Freund, weil es Ihnen scheint, daß sie uns die großen Verstärkungen zu lange nicht schicken?“

„Die englische Flotte bringt Ihnen eine Enttäuschung?“

„Der Schützengrabenkrieg Vater Joffres hat auch nicht das Glück, Ihnen zu gefallen? Sie sagen, wenn die Deutschen beim Zurückgehen hinter

Portepeefährlich Schadius.

Von Detlev von Siliencron.

(Nachdruck verboten.)

CS General Faidherbe hatte seit einigen Wochen seinen leichten Vorderschurz, den er am heißen Senegal getragen, mit einem tüchtigen Pelz in Lille vertauscht.

Mit schnellkräftiger Hand hatte er die dort vorgefundenen Truppen gerüstet, geschüttelt, gemengt, gesondert, hatte sich neue Bataillone geschaffen, alle aufgeregter und immer wieder Lebensmut eingeblasen, und war nun wie ein zerkühter Reiter von der großen nordischen Stadt aus vorgezogen, einmal, zweimal, dreimal, viermal... unermüdlich. Aber einmal, zweimal, dreimal, viermal hatte er von den Deutschen empfindliche Schläge gefühlt. Jedesmal gelang es ihm, sich mit besonderer Geschwindigkeit aus der Schlinge zu ziehen und in seinen vielfach Lille umgebenden größeren und kleineren Festungen zu verschwinden. Zahlreiche Gefangene und zahlreiche Stiefel und Schuhe, die das gute England in seiner bekannten Parteilichkeit den Franzosen geliefert hatte, blieben jedesmal in unsern Händen. Die Gefangenen wurden nach Deutschland geschickt; die Stiefel und Schuhe ließen wir stehen, weil sie gar zu schlecht gearbeitet waren.

Endlich bei St. Quentin, am neunzehnten Januar, an einem grauen, mihmutigen Wintertage, schlug ihn der geniale, karggehaltige General Goeben für immer zurück.

General Faidherbe, Auq, durchreisend, weiten Blickes, hatte während seiner sich wiederholenden Vorstöße — er sollte unsre Nordarmee zum Abziehen auf Paris verhindern, sie deshalb stets am Mantel ziehen — gewisse Bemerkungen zu seiner linken Seitendeckung, in der östlichen Picardie, in den Ardennen, im nördlichen Teil der Champagne freischüler-Abteilungen, große und kleine, gebildet, die uns mancherlei Abbruch taten, uns zum wenigsten recht un bequem wurden.

Der Frontkier in Masse, das heißt: in Truppen geteilt, in Uniformen gekleidet, und was auch nur durch ein gemeinsames Abzeichen kenntlich, wurde stets als regelrechter Feind behandelt, trat er uns so gegenüber. Aber jeder Franzose, der einzeln, vom Hinterhalt aus, einen einjam reichenden Abtanten, eine Ordonnanz, einen Feldposten erschloß, wurde auf der Stelle an den nächsten Baum gedrückt, wenn wir seiner habhaft werden konnten; denn das blieb und bleibt in jedem Fall Morddelikt. Verächtlich abt abt es nicht.

Am diesem Umfassen entgegenzutreten, wurde, gleich nach der ersten Salvlacht bei Amiens, im Dezember, eine aus den drei Hauptwaffen Gemietsche Truppe zusammengeleitet, die den Auftrag erhielt, die Linie Reims-Methel-Mézières unter fortwährender Beobachtung zu halten. Alles übrige war dem Kommandeur: durchaus überlassen. Die gemischte Abteilung bestand aus meinem Infanterieregiment, aus den einundvierzigsten Husaren und einer reisenden Batterie.

Als Befehlshaber war uns von Versailles ein junger Reitergeneral gelangt, der erst vor kurzem die schmalen Weiten seiner Hohe in breite rote Streifen umgewandelt sah. Die ganze Armee kannte ihn schon seit Jahren. Sein Name als Sportsmann, als Beredener, als ein leidenschaftlich die Frauen Verehrender war bekannt, nicht minder, aber auch, daß er als einer der vorzüglichsten und lebhaftesten Offiziere galt. Aus diesem Grunde, so hieß es bei uns, sei er zum Großen Hauptquartier hierhergeschickt. Man fand dort seine rechte Verwendung für den heutigen, ein tollkühnen Mann.

Ich erinnere mich der Stunde, als ich ihn zum erstenmal sah, sehr deutlich. Unter Kommando stand einige hundert Schritte nördlich von Amiens auf der Landstraße. Wir erwarteten den gestern Abend spät eingetroffenen Führer, um uns dann sofort in Bewegung zu setzen. Schon eine Stunde wohl hatten wir in den Gräben gesessen, geplaudert, geräpelt, stück, manchen Schlaf gefaßt, als sich uns von der Stadt her rasch eine kleine Staubwolke näherte. „An die Gewehre“, „An die Pferde“, „An die Geschütze“, rief es durcheinander. Aber ehe noch „Gewehr in die Hand“, kommandiert war, raste wie aus einem durchgehenden Ufer der General bei uns vorbei. Er hielt seinen Gaul erst beim vordersten Mann an. Dann schrie er mit lauter Stimme: „Die Herren Offiziere“, und „die Herren Offiziere“ lang im Echo der Hüte der Unterkommandeure. Bald hatten wir um ihn einen Kreis gebildet und hörten nun sein erstes Wort: „Meine Herren! Nächster Tag — Brudertag!“ Er wollte uns damit sagen, wie sein Herz vor Lust pochte, aus die Hosenbeuge zu reiten, und wie auch wir uns wohl glücklich schätzen, mit dem General und herumzuschlagen. Dann hieß er in kurzen Sätzen eine kleine Ansprache, wie er die Sache anzufangen gedachte. Der Batterie beahlt er, an den Kopf der Kolonne zu fahren, zu unserm allseitigen inneren Entsetzen! Ein Batterie vorweg! Das war noch nicht vorgekommen. Freilich, beim Anmarsch trabe er mit einer Schwadron eine halbe Meile vor, so daß die Geschütze doch nicht ganz in den blauen Dunst hineinrollten.

Keineswegs wollte uns das „Der vor Lust“, in den Quartierkammer zu stellen. Dabei kam nicht mehr heraus, das mühten wir. Ging die Kolonne geschlossen nach, dann würden die Franzosen schnell wie die Biene in ihren Schuttschächern, die sie überall hatten, verschwinden: gelaten wie läss einzeln, in kleinen Abteilungen, dann, ja dann würden die Händen am Vorhaken kommen, um uns zu überfallen.

Während der General uns seine Belehrungen gab und, wie gelagt, in kurzen, markigen Sätzen seine Absichten für die nächsten Tage verstandete, hatte ich Zeit, ihn zu betrachten. Nicht oft wohl hat es einen schöneren Mann gegeben. Früher durch Jahre im Großen Generalstab beschäftigt, lag ihm noch, ich möchte es so nennen, der leidende Zug im Gesicht. Die überaus anstrengte Arbeit gräbt ihn in unsern Generalstabsoffizieren ein. Aber andererseits, wie wir dies namentlich bei den jüngeren dieser Herren finden, war ihm aus jener Zeit das (im guten Sinne natürlich) „Geschickliche und Gebärdete“ geblieben. Wie lag ihm die Schärpe. Wie sehr gepflegt glänzte der starke, schwarze, in zwei scharfgedrehte Spitzen auslaufende Schnurrbart.

„Also, meine Herren, den Stab in die Hand“, schloß der General.

In den ersten Tagen sind auch weiterhin hatten wir keine Belästigungen, so lange wir geschlossen blieben. Demnach war die äußerste Vorsicht geboten. Diese ewige „Vorsicht“ brachte unsern Herden nicht gerade Ruhe. Sobald wir ins Quartier kamen, mußten wir alles durchsuchen, die Kirchen, die Boden, die Keller, die Abseiten, jede kleinste Kämmerlampe. Starke Wachen zogen auf, dicke Postenlinien wurden aufgestellt. Partrouillen gingen hin und her, hierhin und dorthin. Und dazu das ungünstigste Wetter: Schnee und Regen tauchten fortwährend. Der Wind blies schwach, so daß wir nicht den Vorteil hatten, von ihm getrocknet zu werden. Mit durchnässten Kleidern, oft bis auf's Hemd, rückten wir in die großen, kalten Kirchen und Scheunen an in unsere Massenbehausung ein. An ein wärmendes Feuer war, der Gefahr wegen, nicht zu denken. Und wie aufgeweckt schwebten die Nacht: wir versanken in ihnen bis über die Knöchel. Der Däne hat hierfür das läbliche Wort: flapsig.

Das waren wirklich Strapazen und fast übergroße Anstrengungen. Die Verpflegung wurde schlechter und schlechter. Langer Marsch und frohig Dach, und was das Schlimmste war: wir sahen und hörten nichts vom Feinde. Wenn wir uns doch tüchtig hätten etamal rausen können: das wäre eine Erlösung gewesen.

wieder Gräben anlegen und wenn sie Meter um Meter zurückgehen, so werde der Krieg Jahre lang dauern?"

Es scheint, daß die französischen Pessimisten über den augenblicklichen Stand der Dinge nicht ganz schlecht unterrichtet sind.

Aus den Ausführungen Herbes, die seinen pessimistischen Freund belehren sollen, ist höchstens die Feststellung interessant, daß das russische Heer kein Offensivheer ist, „es ist vor allem ein Defensivheer“. Auf die Phantasie der alles zermalmenden russischen Walze hat demnach auch der wütende Deutschenfresser Herbe jetzt verzichtet. Was er sonst sagt, sind nur Wiederholungen der Trugbilder, die man jeden Tag in allen französischen Blättern lesen kann. Sie werden den Pessimisten kaum überzeugen.

Die englische Ernüchterung.

London, 3. Jan. (Gr. Frst.) Oberst Arthur Lee schreibt in der „Times“: Es ist ein großer Fehler anzunehmen, daß der deutsche Widerstand in Flandern, in Brabant und der Krieg bald zu Ende sein werde. Das Ende kann nur (?) dann kommen, wenn die Verbündeten einen so vollkommenen Sieg davontragen, daß niemals wieder unser Friede und unsere Existenz in Gefahr gebracht werden durch die brutale Gewalt Preußens, und ein derartiger Sieg liegt noch in weiter Ferne. Die Deutschen sind äußerst tüchtige und zähe Gegner, so zähe und so tapfer, als nur ein Heer sein kann und diejenigen, die ihren Wert verkleinern, erweisen unserem Heere und der Sache der Verbündeten einen schlechten Dienst. Wir werden jeden dienstfähigen Mann und jeden Schilling nötig haben, um uns durchzuschlagen zu können. Aber dennoch wird der Sieg endlich auf unserer Seite sein.

Keine japanischen Truppen nach Europa.

Stockholm, 3. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Die Zeitungen geben eine Meldung aus Tokio wieder, nach welcher aus hervorragender Quelle alle Gerüchte, daß Japan Truppen nach den europäischen Kriegsschauplätzen senden würde und daß japanische Offiziere bei der russischen Artillerie in Polen dienen, als falsch bezeichnet werden. Japanische Offiziere seien nur als Attachees bei dem russischen Heere anwesend, Japan habe sich an dem Kriege beteiligt, um den Bündnisfall gegen England zu erfüllen, der nur seine Mitwirkung zum Schutze der Interessen im fernen Orient auferlegte, aber nicht die Hilfe an irgend einem Kampfe. Japanische Truppen werden nicht nach Europa gegen Vohm vermietet. Da Kauffrau jetzt in japanischen Händen und die deutschen Kriegsschiffe im Stillen und im Indischen Ozean zerstört oder entwaffnet sind, ist Japans Rolle im Kriege praktisch ausgespielt und es wartet ruhig mit Geduld den Schluß des allgemeinen Krieges ab.

Eine Note an Persien.

Kopenhagen, 5. Jan. (Tl.) Nach Petersburger Meldungen überreichte der englische Gesandte in Teheran der persischen Regierung die Forderung Rußlands und Englands auf Zurückberufung der mit den Türken kämpfenden persischen Stämme. Nach der Petersburger Agentur soll die diplomatische Note besfristet gewesen sein.

Verschiedene Meldungen.

Berlin, 4. Jan. Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Rußisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D. von Brandenstein unter Beilegung des Präsidats Erzelenz ernannt. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

Unser Führer war diese ewige „Stundherzlehre“, ohne die Keris an den Kopf zu kriegen“, ebenfalls sehr unerwünscht. Er lenkte deshalb seine Aufmerksamkeit darauf, sich irgendwo mit der ganzen Abteilung festzusetzen, um von hier aus seine Unternehmungen zu beginnen. Schon nach drei Tagen hatten wir den gesuchten Punkt gefunden. Er lag einige Kilometer westlich von der großen Straße. Sérancourt selbst, das, nach seiner Ausdehnung zu urteilen, fünf bis sechstausend Einwohner zu haben schien, lag in einem Tälchen; sich ihm unmittelbar nach Norden anschließend, auf einem Hügel, entdeckten wir ein Schloßchen im Mansardenstil. Diesem wieder eng nabelegend, standen viele gewaltige Fabrikgebäude. Bald wußten wir das Nähere. Das Herrenhaus und die große Eisenbahnwagenfabrik gehörten Herrn François Bourdon. Seine von ihm beschäftigten zweitausend Arbeiter wohnten mit ihren Familien oder als Junggeheilen in Sérancourt. Kurzzeit zwar lauerte und lungerte wohl über die Hälfte davon in den Wäldern umher. Die Fabrik war gänzlich geschlossen. Herr und Frau Bourdon und ihr einziges Kind, Fräulein Fanchette, waren vernünftigerweise zu Hause geblieben.

Was hauptsächlich den Befehlshaber veranlaßt hatte, diese Stellung als Ausgangspunkt für seine Streifzüge, nach allen Seiten hin, zu wählen, war die günstige Lage. Überall dämmerten erst in weiter Entfernung Berg und Holz. Überallhin überschaute das Auge vom Hügel aus alles. Jede Annäherung konnte am Tage von uns frühzeitig entdeckt werden. Nachts allerdings mußten strahlenförmig Patrouillen, stehende Unteroffizierposten und Horchtrupps vorgetrieben werden. Dafür ließ sich der Wachdienst in Sérancourt, auf dem Schloßchen und in den Fabrikgebäuden einschränken.

Im Orte selbst stand das Infanterieregiment. Im Herrenhaus hatte sich der General und sein Stab eingerichtet. Auch hatte dieser hierhin die vierte Kompanie, die von mir geführt wurde, befohlen. Ich lag also vortrefflich, von meinen Kameraden viel beneidet. Während es sich meine Leute, so gut es gehen wollte, bequem machten in Ställen und anderen Nebengebäuden, wohnte ich selbst mit meinem Leutnant in zwei hübschen Zimmern der Villa. Endlich hatten in den weitläufig angelegten Fabrikräumen das Quarenregiment und die Batterie Unterkunft gefunden. Zwar hatte der Befehlshaber erst alle die Riesenmaschinen, und diese mit nicht geringer Mühe, sowie die fertigen und unfertigen Eisenbahnwagen rückwärtslos entfernen lassen.

Saarbrücken, 4. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Nach Mitteilung von zuständigen Stelle hat die Meldung von Bombenwürfen über Biesdorf bei Saarlouis keine Bestätigung gefunden.

Basel, 4. Jan. (B. V. Nichtamtlich.) Den „Basler Nachrichten“ zufolge ist in Mailand eine Meldung aus Schanghai eingetroffen, daß der Hafenkapitän von Nangun in Britisch-Burma die die benachbarten Gewässer befahrenden Schiffe vor dem Dreimaster „Agosha“ warnte, welcher mit deutschen Matrosen, dem Reste der Besatzung der „Gmden“ und vier Maschinengewehren an Bord die Operationen gegen die Handelschiffahrt fortsetzte und bereits viele Küstenschiffe versenkt habe. Auch der Kohlendampfer „Orford“ sei von den Deutschen genommen und in einen Hilfskreuzer umgewandelt worden. Diese Schiffe seien der Verfolgung durch die Flotte der Verbündeten bisher immer entronnen.

Rom, 4. Jan. Wie das „Giornale d'Italia“ erfährt, hat der Heilige Stuhl auf seine Anregung betreffend den Austausch kriegsuntauglicher Gefangener von Deutschland, England, Oesterreich, Rußland, Montenegro, Serbien und der Türkei günstige Antworten erhalten. Frankreich ließ heute durch Vermittelung des belgischen Vertreters am Heiligen Stuhl seine Zustimmung offiziell zu erkennen geben. Die offizielle Antwort Frankreichs wird für heute Abend erwartet.

Mailand, 5. Jan. Aus Mailand wird gemeldet: Da die österreichischen Donaumonitore neuerdings Belgrad beschlehen, erwarten die Serben eine neue österreichische Offensive gegen Belgrad und haben deshalb ihre Truppen um Belgrad verstärkt.

Konstantinopel, 5. Jan. (Tl.) Die griechische Regierung verweigerte hier eingetroffenen Meldungen zufolge die Sendung von für Serbien bestimmten 22 Geschützen und 30 Maschinengewehren.

London, 4. Jan. Meldung des Reuterschen Bureaus. Lord Wimborne ist als Nachfolger von Lord Aberdeen zum Bizeleönig von Irland ernannt worden.

Verlängerung der Verjährungsfristen.

Eine Verlängerung der Verjährungsfristen hat der Bundesrat für diese Kriegszeit angeordnet. Darnach verjähren alle Ansprüche nach den Paragraphen 196 und 197 des BGB. nicht vor dem Schluß des Jahres 1915.

Es sind also nicht alle Forderungen in die Verlängerung der Verjährungsfrist einbezogen, d. h. weder die kürzeren Verjährungsfristen von sechs Monaten oder einem Jahre, die das BGB. in einigen Fällen eingeführt hat, noch die von drei Jahren, die z. B. für die Ansprüche aus unerlaubten Handlungen vorgehoben sind, noch die regulären von 30 Jahren. Auch die Verjährungsfristen des Handelsgesetzbuches und anderer Gesetze nicht.

Dagegen wird die Frist verlängert bis Schluß 1915 für alle Ansprüche der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und derjenigen, die ein Kunstgewerbe betreiben, für Lieferung von Waren, Ausführung von Arbeiten und Versorgung fremder Geschäfte, mit Einschluß der Auslagen, ferner derjenigen, die Land oder Forstwirtschaft betreiben, für Lieferung von land- oder forstwirtschaftlichen Erzeugnissen, um die Ansprüche der Rechtsanwälte, Notare, Gerichtsvollzieher, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, der Gastwirte, der Lottereeinnehmer, um die Ansprüche aus Mietverträgen, über bewegliche Sachen, aus Dienst- und Arbeitsleistungen usw. usw.

Die vierjährige Verjährungsfrist des § 197 BGB. erstreckt sich auf alle Ansprüche aus Zinsrückständen, aus Miet- oder Pachtzinsrückständen, ferner auf Ansprüche aus Rückständen von Renten, Auszugsleistungen („Ausgedinge“), Befolgungen, Unterhaltsbeiträgen, Bartegelbern, Ruhegehältern, wie überhaupt aus allen regelmäßig wiederkehrenden Leistungen, zu denen natürlich auch alle Ansprüche aus grundbuchmäßig eingetragenen Rechten gehören.

Für alle diese Angelegenheiten, falls für sie die Verjährungsfrist am 31. Dezember 1914 abgelaufen wäre, wird die Frist bis Schluß 1915 verlängert. Die Verordnung gilt nicht etwa nur für Kriegsteilnehmer, sondern allgemein für die ganze Bevölkerung.

Unterredung mit Generaloberst v. Heeringen.

(Vom Kriegsberichterstatler der „New York Times“.)

Drei Tage der zweiten Dezemberwoche verbrachte ich beim Heer des Generalobersten v. Heeringen. Er ist einer der „großen alten Männer“ des deutschen Heeres, einer der streitbarsten Kämpfer von maffiger Erscheinung, mit wenigen weißen Haaren auf dem massiven Schädel, furchtbar ernst und streng, daneben aber begabt mit einem stark ausgeprägten Sinn für Humor. Wie alle anderen deutschen Generale, mit welchen ich gesprochen habe, zögerte auch er nicht einen Augenblick, seinen englischen und französischen Begnern gerecht zu werden. „Die en-

A la guerre comme à la guerra. Die Eisenbahnwagen dienen uns vorzüglich zu einer Art Wagenburg, die wir wie eine Umwallung um die Villa ausgeführt hatten.

Herr und Frau Bourdon schienen die lebenswürdigsten Leute. Doch nie vergaßen sie den „Franzosen“ (die kleine dicke Madame war übrigens eine Engländerin), bewahrten aber jene Höflichkeit, die unseren unruhigen Nachbarn so gut steht. Auch mochte ihnen die Klugheit, wie sie namentlich aus den Augen des Herrn Bourdon leuchtete, gefast haben, daß es das Beste sei, sich in das Unabänderliche zu fügen.

Morgens und abends, auch fast den ganzen übrigen Tag, lebten wir für uns. Nur das Hauptessen zeigte uns bei Tisch unseren unfreiwilligen Wirt und seine Damen.

Die körperliche Erscheinung Fräulein Fanchettes, der Tochter des Hauses, schien mir gar sehr auffällig und absonderlich von den andern Menschenkindern, die ich bisher im Leben gesehen hatte, abzustechen. Auf einem schlanken Hals lag ein Kopf, der mich dermaßen beim ersten Anblick in Erstaunen setzte, daß ich belnabe zurückgeprallt wäre. Auch den anderen Offizieren gefas daselbe, wie ich deutlich bemerkte und wie wir es uns später unter uns erzählten. Das längliche Gesicht Fanchettes zeigte überall eine gleichmäßig elfenbeinene Farbe. Die Haare, durch einen geraden Scheitel über den Kopf geteilt, schlangen sich im Nacken zu einem griechischen Knoten. Sie schimmerten mehr ins rötliche als ins blonde. Ihre großen Augen, die von sehr langen Wimpern beschattet wurden, schienen aus dunkelbraunem Samt geschnitten zu sein.

Auch der General trat wie bestürzt einen Schritt zurück, als er ihr vorgestellt wurde.

Bei Tisch sahen wir in folgender Reihenfolge: Madame, rechts von ihr der General, Fräulein Fanchette, ein Oberstabsarzt, der Adjutant des Befehlshabers, links von Madame: mein Regimentskommandeur, Herr Bourdon, ich, mein Kompanieoffizier.

(Fortsetzung folgt.)

lichen Soldaten der ersten Schlachlinie“, sagte er, „sind erprobte und widerstandsfähige Krieger, besonders in der Defensive. Wenn sie das nicht wären, was für ein Verdienst wäre es denn, sie zu schlagen? Auch die Franzosen schlagen sich gut.“ Der Generaloberst spendete dann auch dem General French einiges Lob und bedauerte nur, daß alle englischen Streitkräfte nach Flandern und dem nördlichen Frankreich geschickt worden seien, so daß er keine Gelegenheit hätte, mit ihnen den Degen zu kreuzen. „Die Bayern, wissen Sie“, fügte er hinzu, „haben keinen sehrlichen Wunsch, als gegen die Engländer geschickt zu werden.“ Bon Joffre sagte er: „Dieser Mann tut seine harte Pflicht in durchaus würdiger und lobenswerter Soldatenart.“

Die Unterhaltung wandte sich dann den angeblichen Greuelthaten der deutschen Barbaren zu: „Ich meinerseits glaube“, bemerkte der Generaloberst, „daß wir Deutsche eher zu gutmütig und zu menschenfreundlich, als zu grausam sind. Wissen Sie, daß zwischen meinen Schützengräben und den französischen ein regelmäßiger Postdienst besteht? An einer Stelle sind die Schützengräben nur 50 Meter voneinander entfernt, und die Soldaten tauschen Briefe, Zeitungen und andere Gegenstände miteinander aus...“ Lächelnd sagte er weiter, daß er, um Nachrichten zu erlangen, nicht einzig und allein auf die amtlichen deutschen Berichte angewiesen sei: „Wir können sogar den Eiffelturm sprechen hören“, meinte er. „Eines Tages hörte ich von ihm mit nicht geringem Interesse, wie Sie sich denken können, daß an einem bestimmten Punkte zwei meiner Batterien von den Franzosen vernichtet worden seien. Für mich war das eine große Neuigkeit. Ich rief die beiden Batterien sofort telephonisch an, und sie antworteten mir erlaut, daß sie noch da wären und lustig auf den Feind feuerten.“

Der Generaloberst versicherte, daß der Gesundheitszustand der deutschen Truppen besser wäre als in Friedenszeiten: „In meinem Heere“, sagte er, „ist seit zwei Monaten infolge einer Krankheit nur ein Mann gestorben.“ Auf eine Frage nach den Lehren allgemeiner Natur, die man aus dem gegenwärtigen Kriege ziehen könne, antwortete v. Heeringen: „Nach meiner Ansicht wird man sich in Zukunft nicht allzusehr bemühen, Festungen zu bauen. Ebenso ist die alte Theorie über die Anlage von Schützengräben erledigt. Früher glaubte man, vor den Schützengräben ein offenes Schussfeld von mindestens einem Kilometer haben zu müssen; heute dagegen ist, bei der großen Bedeutung, die die Artillerie erlangt hat, nicht so sehr ein breites Schussfeld vonnöten, als vielmehr Deckung und Schutz gegen das Artilleriefeuer, selbst wenn die Infanterie in ihren Schützengräben nicht weiter als 50 Meter sehen kann. Diese Entfernung genügt. Man kann einen Infanterieangriff auf 50 Meter recht gut ausfallen. Sobald die Soldaten im Sturm neue Stellungen eingenommen haben, müssen sie, ohne eine Minute zu verlieren, eine Deckung suchen, da sie auf sofortiges Artilleriefeuer des Feindes gefast sein müssen. Auch das Telephon und die Flugzeuge sind heute unentbehrlich; man kann sich einen Krieg ohne ihre Mitwirkung kaum noch denken.“

Ich fragte den General nach der bewundernswertesten Kriegstat, die bis jetzt zu seiner Kenntnis gelangt sei, und er antwortete mir: „Es sind so viele mutige Taten vollbracht worden, daß keine besonders hervorgehoben werden kann; wenn ich es aber recht überlege, so vollbrachten für mein Empfinden die schönsten Tat unsere jungen Truppen, die bei ihrem ersten Waffengang sich unter den Klängen des „Deutschland, Deutschland über alles“ in das mörderliche feindliche Feuer stürzten.“ Dem Generaloberst schien die gegenwärtige Lage offenbar nicht allzu große Sorge zu machen; er fand Zeit zu rauchen und mit mir im Verlauf von zwei Tagen an zehn Stunden in der freundschaftlichsten Weise zu plaudern... (RK.)

Pariser Neujahr.

Von der Schweizer Grenze, 3. Jan.

Die Neujahrsvorlesungen der Pariser Presse sind überraschend düster; selbst die politischen Wunsch- und Aussichtsartikel der Tageszeitungen kämpfen mit qualvollem Bemühen erfolglos gegen die drückende Tagesstimmung an. Der „Figaro“ mäht sich in zwei langen Spalten ab, den Blick seiner Leser auf die Zukunft zu richten und sie mit Siegeshoffnungen zu erfüllen, aber immer wieder entfliehen ihm die Tränen über die trübfeste der gegenwärtigen Zeiten. Der „Temps“ seht im schärfsten Akzent das Klageelied über die „Invasion der Barbaren“ fort, um den Glauben an den künftigen Sieg als die erste Bürgerpflicht aufzustellen; er hat zu diesem Zweck eigens am 1. Januar, was ihm seit vierzig Jahren nicht begegnete, eine Nummer erscheinen lassen; aber sie ist gerade deshalb noch weniger überzeugend als die früheren Jeremiaden dieses unehrlichen Spekulantensblattes, das unter der schuld beladenen französischen Presse die größte Verantwortung am gegenwärtigen Kriege trägt. Sogar die sozialistische Presse fördert nur Zukunftsbetrachtungen zu Tage, die mit aufdringlicher Heuchelei das Vertrauen, das sie wecken möchten, erst recht zerstören. Viele Zeitungen suchen einen Trost im Vergleich der heutigen Lage mit dem Pariser Neujahr von 1871; sie erinnern an die Not der Belagerung, der damals gerade die schönsten Exemplare aus dem erotischen Tierbestand des Jardin des Plantes geopfert werden mußten, als ob die Siegesgewißheit dadurch bestiegt sei, daß der Pariser Kleinbürger noch immer sein Sonntagshuhn im Topf und seine Hammelkeule am Spieß haben könne.

Noch verlegener als die politischen Ausblicke sind die Betrachtungen über die militärische Lage. In dem nationalistischen, besonders in Offizierskreisen verbreiteten „Echo de Paris“ beschwört der General Cherville seine Landsleute, weder die Geduld noch den Mut zu verlieren. Rußland, so berechnet er, werde im Monat März endlich so viele Truppen im Felde haben, daß es mit seiner Uebermacht unfehlbar die deutsche Armee über den Haufen werfen könne; wenn dann die so heiß ersehnte „russische Walze“ über Preußen hinrolle, sei auch für die Franzosen, Engländer und Belgier im Westen der Augenblick gekommen, den großen Schlag zu führen. Diese Vertröstung aufs Frühjahr kehrt in zahlreichen Artikeln wieder; auch der Oberst Fehler, der bis zur Schlacht von Lodz den Ausgang des ganzen Krieges vom Gelingen der russischen Offensive abhängig erklärte, warnt

heute vor übertreibender Ungebild und bittet die Leser des „Journal“ ebenfalls, den Russen noch zwei bis drei Monate Kredit zu gewähren.

Was alle diese Verströmungen zu bedeuten haben, weiß man, wie sich aus einer Korrespondenz der „Neuen Züricher Zeitung“ ergibt, in Frankreich sehr gut. Die im Dezember erfolgte Heranziehung des Rekrutenjahrgangs von 1915 hat der französischen Armee noch nicht die erhoffte Verstärkung gebracht, die zu einer planmäßigen allgemeinen Offensiv nötig wäre. Deshalb werden jetzt nicht nur die letzten Jahrgänge der Hilfsreserven, sondern auch der Rekruten-Jahrgang 1916 ausgebildet und der General Joffre rechnet auf die Verwendung dieser ganz neuen Armee für Ende Februar oder März!

Adjutantendienst.

Aus einem Feldpostbriefe.

... im Dezember.

Als wir B. genommen hatten, erhielt ich Befehl, mich mit zwei Mann zu Exzellenz zurückzugeben und Verstärkungen zu erbitten. Kaum hatte ich das Nest verlassen, als die feindliche Artillerie das Gelände, das wir am Abend vorher durchstürmt hatten, mit schwerer Artillerie zu besetzen anfing. Vermutlich nahmen sie an, daß nun unsere Reiter auf demselben Wege nachrücken würden. Links und rechts schlugen die Schrapnells ein. Ich warf mich mit den beiden Leuten in den nächsten Graben. Ruhe und Pferde stöhnten um uns herum, Granaten und Schrapnells schlugen ein. So lagen wir, ohne daß das Feuer nachließ. Ich spornete schließlich meine Leute an, der Befehl mußte ausgeführt werden. Wir krochen aus dem Graben, und sprungweise ging es vorwärts. Bald wurde eine kleine Hütte, bald ein Baum als Deckung benutzt, obwohl wir doch genau wußten, daß diese keinen Schutz boten; die kleinste Granate hätte sie wie eine Streichholzschachtel zermalmt. Endlich erreichten wir den Wald, von dem wir tags zuvor ausmarchiert waren. Da waren wir einigermaßen in Sicherheit, da die feindliche Artillerie selten weiter als 5 oder 6 Kilometer schießt.

Ich empfang von Exzellenz meine Befehle, und nun zogen wir wieder zurück zum Regiment. Diesmal war es nicht mehr so schlimm, der Feind hatte sein Feuer verlangsamt. Als ich etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, rief mir der Gefreite B. zu: „Herr Leutnant, da liegen ja vier tote mitten auf dem Wege, die waren vorhin nicht da!“ Es waren Leute von uns — bei meiner Rückkehr erfuhr ich, unser Bataillonskommandeur hatte sie mir nachgeschickt, um Erlaubnis zu bitten, falls ich mit meinen beiden Leuten abgeschossen würde. Nun hatte uns kein Geschloß getroffen, wie durch ein Wunder, aber diese Braven waren durch einen Volltreffer getötet.

Unsere Rückkehr wurde mit großer Freude begrüßt, besonders da wir Verstärkungen in Aussicht stellten. Leider aber kam es wieder einmal anders. Exzellenz hatte, wie wir später erfuhr, keine neuen Truppen herankommen lassen, und so mußten wir unter großen Entbehrungen 9 Tage und 10 Nächte, fortwährend von Infanterie und Artillerie beschossen, aushalten. Täglich gab es tote und Verwundete. Mit einem Phonographen hielten wir die Laune aufrecht. Jeder war sich der schweren Aufgabe voll bewußt. Die vorderste Schützenlinie lag nur 45 Meter von der feindlichen Infanterie. Den Franzosen ging es schlecht, sobald sie einer nur bliden ließ, traf ihn unsere Kugel.

Am achten Tage erhielt ich am Nachmittag den Auftrag, den Schnittpunkt zweier Straßen in der Nähe zu erkunden. Drei Freiwillige begleiteten mich. Es wurde schon finster, und als wir durch den zerstückelten Ort B. hindurchkamen, trat starker Nebel ein. Man konnte kaum die Hand vor den Augen sehen; mühsam gingen wir nach Karte und Kompaß vorwärts. Wir waren auf einer Straße, die nach Westen führte, ob aber auf der richtigen, war nicht festzustellen. Da flüstert mir einer von meinen Leuten zu: „Herr Leutnant, ich glaube, vor uns wird gesprochen!“ Wir legten uns sofort hin und horchten. Da ertönte eine härdeilige Stimme: „Sacre tonnerre, quel régiment ici!“ Der Feind! Wir lagen atemlos, keine Bewegung, kein Bücken! Drei Minuten lang hörten wir mit an, wie ein französischer Offizier, der wohl auch im Nebel sein Regiment verloren hatte, unter Flüchen und Schimpfen sich zurechtzufinden suchte. Dann krochen wir auf dem Bauche 20 Meter zurück. Mit knapper Not waren wir der Gefangennahme entgangen.

Aber es war ein Misserfolg, denn von dieser Stellung des Feindes war noch nichts bekannt gewesen. Wir gingen nun nach Nordwest zu, um diese Leute zu vermeiden, und trafen auf die Linien, die uns weiter zurechtweisen. Schon nach zehn Minuten belamen wir Artilleriefeuer, als hätten die Burschen es gerade auf uns abgesehen. Wir sprangen in einen mit Wasser gefüllten Schützengraben, duckten mit dem ganzen Körper unter und stützten das Kinn mit dem Unterarm. Das dauerte drei Viertelstunden. Der Feind hatte einen Durchbruch versucht. Dann ließ die Kanonade nach, und querfeldein zogen wir nun zurück, über Wiesen und durch Gräben, es kam nun nicht mehr darauf an.

Als ich die Meldung überbrachte, gratulierte mir der Oberst sofort zum Eisernen Kreuz. Ich bat für meine wackeren Ordonnanzen um dieselbe Auszeichnung, und zu meiner Freude stimmte der Oberst zu.

Unsere Sachen mußten natürlich am Körper trocken. Ein Schluck Rum innerlich und ein Schafspelz mit Stroh und drei dicke Decken äußerlich machten wieder Menschen aus uns. (Rk.)

das „Garde-Reservekorps“ gelangen dann zum „9. Reservekorps“ und werden dort unanbringlich. Solche zusätzliche Bezeichnungen „Garde“, „bayer.“ usw. müssen bei allen entsprechenden Angaben der Aufschrift stehen; schreibt man z. B. bei Feldpostsendungen an Angehörige des 22. bayer. Infanterie-Regiments den Zusatz nur beim Armeekorps, läßt ihn aber beim Regiment weg, so gelangen die Sendungen leicht an das Infanterie-Regiment Nr. 22, also an ein preussisches Regiment, und werden dort unanbringlich. Feldpostsendungen mit unverständlichen Abkürzungen des Truppenteils werden von der Post nicht befördert.

7. Oft genügen scheinbar nur kleine Fehler oder Abweichungen in der Feldadresse, um die Sendung im Felde unanbringlich zu machen oder doch sehr zu verzögern. So sind „Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des Garde-Reservekorps“ und „Garde-Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 2“ zwei ganz verschiedene Truppenteile. Die Feldadresse soll daher peinlich genau niedergeschrieben werden.

8. Ist der Angehörige eines heimischen Ersatzbataillons zur Front abgegangen, so trifft die bisher angewandte Adresse nicht mehr zu. Man schreibt deshalb erst wieder an ihn, nachdem er seine Feldadresse nach Hause mitgeteilt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 5. Januar.

* Wenn wir Weißbrot und Kuchen, so wie wir es bisher gewohnt waren, weiter essen, wird unser Vorrat an Weizen höchstens noch bis zum April reichen. Früher wurde unser deutscher Weizenvorrat durch eine Zufuhr von etwa 40 Millionen Zentner aus dem Auslande ergänzt. Von dieser Zufuhr sind wir jetzt abgeschnitten. Es heißt also, sich bei Zeiten daran zu gewöhnen, nur Roggenbrot zu essen. Dies ist für gesunde und kräftige Menschen nicht schwer, für schwache und kranke aber um so schwerer. Darum ist es die Pflicht jedes gesunden Menschen, schon jetzt auf Weißbrot und Kuchen zu verzichten, damit das Weizenmehl für die, die es nur sehr schwer entbehren können, länger reicht. Es geziemt sich auch nicht, daß wir uns hier in Festkuchen, Stollen, Pfannkuchen, feinen Backwaren usw. gütlich tun, während die Blüte unserer Nation draußen im blutigen Ringen steht und den größten Entbehrungen ausgesetzt ist. Wir mühten uns schämen, wenn wir nicht einmal ein so kleines und unbedeutendes Opfer zu bringen vermöchten. Weihnachten ist vorüber und es sind gewaltige Mengen von Weizenmehl zu Kuchen verwendet worden. Damit sei es aber genug. Von jetzt ab gehört kein Kuchen mehr in ein deutsches Haus.

* Der Kriegsfürsorgeausschuß beabsichtigt, in der Zeit vom 11. bis 17. ds. Mts. unseren Kriegern wieder eine Freude und zwar mit einem Paketchen, zu machen. Daß unsere im Felde stehenden Kämpfer über die jedesmalige Zuführung dieser Liebesgaben eine ganz besondere Freude haben, dürften wohl die vielen eingehenden Dankschreiben am besten beweisen, die für die bisher gesandten Liebesgaben eingegangen sind. Mühten deshalb auch diesmal wieder die Spenden an Zigarren und Zigaretten, Tabak, Dauerwurst, Schokolade usw. recht reichlich eingehen oder auch Geldspenden zum Ankauf dieser Sachen, damit recht vielen unserer tapferen Kämpfer diese Freude gemacht werden kann. — Die Angehörigen der Krieger werden, wie aus dem Aufruf an die hiesige Bürgerschaft, der in der heutigen Ausgabe enthalten ist, gebeten, die Adressen bis spätestens zum 9. Januar auf dem Rathaus abzugeben.

* (Auszug aus den Preussischen Verzeichnissen Nr. 110, 111 und 112.) Uffz. Wilhelm Deusing-Obersfeld, bisher vermißt, gefallen. Musk. Emil Bruning-Niedersfeld, bisher verw., gestorben. Musk. Richard Kämpfer-Niederroßbach, bisher verw., leicht verw. Wehrm. Reinhard Peter-Oberndorf, gef. Uffz. Siegfried Hennrich-Arborn, leicht verw. Ref. Heinrich Simon-Reudrop-Dill, leicht verw. Ref. Hermann Freischlad-Frohnhäusen, gef. Ref. Heinz Kils-Idersdorf, bisher verw., gestorben an seinen Wunden Krsz.-Laz. Bouziers 27. 9. 14. Ref. Wilhelm Nobitz-Herborn, bisher verw., gestorben an seinen Wunden Vereinslaz. Gießen 10. 10. 14. Ref. Adolf Raffauer-Mandeln, nicht verw., gefallen. Leutnant Albert Kent-Dillenburg, leicht verwundet.

* In Ergänzung des Nachrufs, den die Beamten der Kassauischen Landesbank in Wiesbaden kürzlich dem auf dem Felde der Ehre gefallenen Landesbank-Direktor Stuhl gewidmet haben, teilt uns die Landesbank mit, daß laut nachträglich aus dem Felde eingegangener Mitteilungen Stuhl zwei Tage vor seinem Tode zum Leutnant der Landwehr befördert worden sei, daß ihn die Nachricht davon aber nicht mehr erreicht hatte.

* Unter der Schafherde der Gemeinde Niedersfeld hat der Kreisarzt die Räude amtlich festgestellt. Die erforderlichen Maßnahmen sind getroffen.

* (Ein neuer Postwagenbrand). Unlängst ist wieder eine größere Postladung offenbar infolge Selbstzündung einer Sendung verbrannt, nämlich auf der Station Altenessen, als ein mit Postpaketen beladener Eisenbahnpostwagen dort rangiert wurde. In dem Schutte des Wageninhalts sind u. a. Behältnisse gefunden worden, die augenscheinlich mit Benzin oder dergleichen gefüllt gewesen sind. Ein großer Teil der Pakete stammt aus Sachsen, Hannover und Westfalen. Viele Pakete waren nach Oberhausen (Rheinland), Kurs Oberhausen-Emmerich und Holland, sowie nach Duisburg, Wülheim (Ruhr) und Kurs Duisburg-Krefeld bestimmt. Amtlicherseits wird erneut vor der Versendung feuergefährlicher Gegenstände durch die Post dringend gewarnt.

* Im Januar haben wir zweimal Vollmond, nämlich am 1. und am 30. Januar. Im Februar dagegen gibt es diesmal überhaupt keinen Vollmond. Mindestens ein halbes Jahrhundert wird vergehen, bis ein Monat ohne Vollmond wiederkehrt.

* Gaiger. Mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet wurde der im hiesigen Zell-Lazarett (Hotel Nassau) aufgenommene Seesoldat Martin Denschke.

* Adnigstein. Ein etwa 20-jähriger junger Mann wurde hier im Stadtwalde erschossen aufgefunden. Bei der Leiche fand man ein Taschentuch mit dem Namen „F. Wissenbach“.

* Wiesbaden. Herr Regierungs- und Schulrat Böcker hier ist zum Geheimen Regierungsrat ernannt worden — für den an die Oberrechnungskammer nach Potsdam versetzten Leiter der Regierungsabteilung für Kirchen- und Schulsachen, Herrn Dr. Michelly, ist ein Nachfolger noch nicht berufen worden. Bis zu dessen Bestellung führt Herr Geheimen Regierungsrat Schulz die Leitungsgeschäfte.

* Siegen. Herr Baurat Kruse von Siegen ist als Vorstand des Hochbauamts nach Langenschwalbach versetzt. An seine Stelle tritt Herr Baurat Michelsen von Olpe.

* Berlin, 5. Jan. Im Thüringer Wald herrscht seit gestern nach einer Meldung des „Berl. Tageblattes“ anhaltender Schneesturm. Der Schnee liegt an manchen Stellen 60 Zentimeter hoch. Der Verkehr ist vielfach gestört. Mit Schneepflügen müssen mühsam die Wege wiederhergestellt werden.

* Berlin, 4. Jan. Der bekannte Maler Anton v. Werner ist heute abend gestorben.

— Zu dem Ableben Anton v. Werners sagt der „Berliner Post-Anz.“: Der Tod des 71-jährigen, der aus dem deutschen Handwerk entstammend, in einem Leben voll Arbeit und Ruhm zu den höchsten Ehren emporstieg, wird nicht nur in den Kreisen der Kunstschafferschaft schmerzlich empfunden werden, unser ganzes Volk wird den Heimgegangenen beklagen, der unter Deutschlands väterländischen Malern der erste berufene Verkünder der großen Zeit von 1870/71 war.

— Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus Luxemburg: Wegen Verabreichung eines mit Liebesgaben beladenen Waggons sind mehrere auf der Bahnstrecke arbeitende Arbeiter verhaftet worden.

— Im Berliner Rathaus fand heute Vormittag eine stark besuchte Vorstandssitzung des Deutschen Städtetages statt. Es wurden zahlreiche wichtige Fragen, Kriegsmassnahmen betreffend, erörtert. Besonders nachdrücklich wurde allerseits die Ueberzeugung ausgedrückt, daß zur Regelung der Nahrungsmittelfrage zielbewusste energische Maßregeln aller beteiligten Stellen erforderlich seien. Besonders notwendig erscheint zur Zeit die sofortige Verwertung des starken Ueberauftriebes von Schweinen durch Herstellung und Anlauf von Dauerwaren. In dieser Hinsicht kann auch die Bevölkerung, indem sie selbst den zukünftigen Bedarf deckt, tatkräftig mitwirken.

* Braunschweig. Im nahezu vollendeten hundertsten Lebensjahre starb hier der älteste Volksschullehrer Deutschlands, Lehrer a. D. Hufschmidt. Bis in seine letzten Tage erfreute er sich geistiger Frische und frohen Lebensmutes.

* Nürnberg, 3. Jan. Die Feuerbestattung gewinnt langsam, aber sicher an Boden. Während im Jahre 1913 im hiesigen städtischen Krematorium nur 93 Personen eingeschert wurden, erhöhte sich die Zahl im abgelaufenen Jahre auf 230. Die Zahl der bei der Stadtgemeinde von Privatpersonen hinterlegten schriftlichen Feuerbestattungsanordnungen stieg auf 4252.

* Mailand, 3. Jan. In den venezianischen Alpen herrschen heftige Schneestürme. Das Thermometer sank bis auf 21 Grad unter Null.

* Weihnachten „in Barbarenhänden“. Ein deutscher Militärarzt schreibt aus dem Felde: In den Lazaretten in Dum im nördlichen Argonner Walde fand am heiligen Abend eine Weihnachtsfeier statt. Die Verwundeten bekamen alle ein Paket mit Liebesgaben — für die französischen Verwundeten, die in jeder Beziehung wie unsere eigenen Leute gepflegt werden, was ärztliche Behandlung, Essen usw. anbelangt, hielt ein Feldgeistlicher unter dem brennenden Weihnachtsbaum eine französische Ansprache. Jeder Franzose empfing auch ein Weihnachtspaket. Die Leute waren darüber so gerührt, daß sie weinten und einzelne den Pflegerinnen die Hände küßten. Als wir sie zwei Tage darauf in einen Krankenzug luden und sie dabei umgebahrt wurden, küßten sie mit strahlenden Augen sorgsam ihr Paket mit dem aufgedruckten roten Kreuz und der Aufschrift „Weihnachten 1914“, daß es ja nicht abhanden komme. Sie wollen, so erklärten sie, von dieser Weihnachtsfeier an ihre Angehörigen nach Frankreich schreiben, daß man dort besser über die deutschen „Barbaren“ unterrichtet sei.

Der Besuch im Schützengraben. Aus Nordfrankreich wird der Brf. Btg. von einem Feldzugsteilnehmer folgendes verbürgt wahre Geschichtchen aus dem Schützengraben erzählt: Weihnachtsabend. Man ist auf Angriffe gefaßt; das hindert nicht, daß die zur Belegung der vordersten Reihe gehörende Mannschaft, im Besitz ihrer Weihnachtspakete, das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht“ anstimmt. Und es hören's die Engländer im 50 Meter davon liegenden Graben der feindlichen Stellung. Und sie rufen und fragen, ob sie nicht ein wenig aus ihrem Graben herausdürfen, um besser zuhören zu können. „Ja, und wenn Ihr sonst noch was wollt?“ — „Oh, Zigaretten!“ Man wirft ihnen einige Päckchen entgegen. Der Bursche reicht nicht. Sie bitten, sie holen zu dürfen. Und schließlich bitten sie, ob sie nicht herüberdürfen; um zuzuhören. Und der Gottesfriede wird genehmigt. „Acht Mann hoch kommen sie; man raucht eine Zigarette; dann müssen sie wieder fort.“ Wir blieben ja gerne ganz da, aber wir haben Angst, wie es uns geht, wenn Frieden geschlossen wird.“ So gehen sie, das heißt nur sieben; einem, einem altgedienten Soldaten, der schon fünf Jahre Indien hinter sich hat, gefäll's so gut, daß er bleibt. Und als ihn am anderen Morgen ein Freiwilliger im Auto mit nach L. nimmt, um ihn dort der geeigneten Stelle zuführen, hat er auf alle Fragen nur eine Antwort: „Very fine“.

Wer Brotgetreide verfüttert, veründigt sich am Vaterland und macht sich strafbar.

Feldpostwinke für das Publikum.

(Fortsetzung.)

5. Bei Niederschrift der Feldadresse unterscheidet man genau, ob es sich um einen Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- oder Landsturmtruppenteil handelt, und beachtet, daß daneben u. a. noch ein Ersatzbataillon und ein Rekrutendepot vorhanden sind, die alle dieselbe Nummer tragen, meist aber ganz verschiedenen Verbänden angehören.

6. Man vermeide in der Feldadresse jede Abkürzung. Kürzt man z. B. „Garde“ mit „G“ ab, so wird das G leicht für 9 gelesen; Sendungen für

Englischer Krämerhaß. Ein holländischer Kaufmann hatte einer Maschinenfabrik in Glasgow auf ein Angebot folgende Antwort gesandt: In Beantwortung Ihrer Karte vom 12. Oktober beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß Ihre Preise für Lok-Motoring-Maschinen zu hoch sind. Ich erhielt ein besseres Angebot von deutschen Firmen. Hochachtungsvoll R. M. Darauf erhielt er eine Karte ohne Anrede und Unterschrift, auf der folgendes stand: Glasgow, 7. Dez. 1914. Fahren Sie fort, von deutschen Häusern zu kaufen, bis Deutschland Holland aufgefressen hat, oder bis Holland verwüstet und seine Bevölkerung in derselben Weise wie die Belgiers ermordet ist. — Dieser Wutausbruch zeigt besser, als lange Beschreibungen es vermögen, wie die englische Bevölkerung von ihrer Lügenpresse über Deutschlands Ziele und seine Kriegsführung irreführt wird. Man sieht hier aber auch, mit wie naïver Selbstverständlichkeit die Engländer den Krieg als Geschäftskrieg führen: Wer von uns kauft, ist ihr Feind!

Handel und Industrie.

Berlin, 4. Jan. (B. V.) Börsenklimmungsbericht. In der heutigen Börsenversammlung entwickelte sich bei durchwegs fester Stimmung ein recht lebhafter Verkehr, sowohl in deutschen Anleihen, wie auch in den schon bisher von der Spekulation bevorzugten Werten. Die Kriegsanleihen und die 3prozentigen Anleihen zogen bei regen Umsätzen weiter an. Für 3 $\frac{1}{2}$ und 4prozentige Anleihe zeigte sich Nachfrage, ohne daß Angebot vorhanden war. Von Industriewerten erlangten Rheinische Metallwaren weiter eine kräftige Steigerung. Auch Daimler Motoren und Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken stiegen ansehnlich im Kurse. Die übrigen gehandelten Werte wiesen gleichfalls meist Besserungen auf. Rhönig und A. G. S. waren gestagt. In ausländischen Valuten waren die Umsätze unbedeutend.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 5. Jan. Dem „Berl. Lok.-Anz.“ zufolge wird aus Vorfol im Berner Jura gemeldet; Aus dem Zil-Tal und von dessen Anhöhen sind die Franzosen nunmehr völlig verdrängt. Sie haben ihr Hauptquartier in der Richtung auf Belfort verlegt. Westlich Mülhausen wurden alle Versuche der Franzosen, aus Thann auszusüßwärmen, abgewiesen. Ihre Angriffe, die zum Teil sehr gut von der schweizerischen Grenze beobachtet werden konnten, endeten alle mit einem negativen Ergebnisse. Man glaubt, daß die Franzosen demnächst das Vargtal räumen werden.

— Ueber Dänkirchen erschienen am 2. Januar nachmittags deutsche Flieger, die Bomben abwarfen auf die in den Vororten befindlichen Munitions- und Proviantlager der Franzosen und Engländer, welche bedeutenden Schaden erlitten. Es wurden nach dem „Berl. Tageblatt“ ungefähr 100 Personen getötet oder verwundet.

— Eine Schilderung der Schlacht bei St. Georges, eines Dorfes, das auf beiden Seiten der Yser liegt, wird von der „Wossischen Zeitung“ gebracht. Als die Deutschen nach einem heftigen Gefecht von einer Seite der Yser auf die andere übergingen, wurden die Verbündeten durch ein heftiges Artilleriefeuer festgehalten. Es entspannen sich die Gefechte vom 27. Dezember, deren furchtbares Artilleriefeuer 5 Stunden andauerte. Es wurde dann ein Angriff mit Flößen

versucht. Abends 10 Uhr gelang es endlich einige tausend Mann, über die Yser zu kommen. Mit gefülltem Bajonett, durch den Morast waten, versuchte die Franzosen und Engländer, die deutschen Laufgräbe zu stürmen. Es gelang ihnen nicht.

— Nach einer Meldung des „Berl. Lok.-Anz.“ hätte die Deutschen gestern Abend versucht, auf der rechten Ufer der Weichsel überzusehen.

— Zum Austausch der Kriegsuntauglichen erfährt der „Berl. Lok.-Anz.“ aus Rom: Die Vatikan werde die Zahl der kriegsuntauglichen Gefangenen, denen die Rückkehr in die Heimat ermöglicht werden solle, auf mindestens 150.000 geschätzt.

— Wie der „Deutschen Tageszeitung“ aus Odessa berichtet wird, macht sich unter den Matrosen der Schwarzen Meer-Flotte eine revolutionäre Bewegung bemerkbar. — Aus Barna wird demselben Blatte gemeldet, daß man dort in der Nacht von Sonntag auf Montag vom Schwarzen Meer her Kanonen donner hörte.

— Für Mitte Januar ist verschiedenen Blättern zufolge ein neuer Kriegsrat der Dreiverbändmächte in Calais geplant, an welchem Joffre, French, König Albert und Kitchener teilnehmen werden.

Weslbürger Wetterdienst.

Aussichten für Mittwoch: Vorwiegend noch trübe und einzelne Niederschläge bei nordwestlichen und nördlichen Winden, noch etwas kälter.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto Beck.

Mein

== Räumungs-Ausverkauf ==

beginnt Dienstag, den 5. Januar.

Um in der Kriegszeit eine besondere Gelegenheit zu bieten, viel Geld zu sparen, habe ich auf alle Artikel die Preise ganz erheblich herabgesetzt, teilweise für die Hälfte des früheren Wertes,

besonders auf

Damen-, Mädchen- u. Kinder-Bekleidung.

J. Pfeffer · Giessen.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung zu Herborn.

Bekanntmachung.

Alle Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Fabrikbetriebe und Landwirte, sofern sie irgendwelche Erzeugnisse nach Maß oder Gewicht verkaufen oder den Umfang von Leistungen dadurch bestimmen, werden hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß die Nachzeichnung aller dem Verkehr dienenden Meßgeräte, wie Längen- und Flüssigkeitsmaße, Meßwerkzeuge, Maßmaße, Gewichte und Wagen unter 3000 kg Tragfähigkeit alle zwei Jahre zu erfolgen hat und in der Zeit vom 4. bis zum 19. d. Mts. im Amtsstapel des Eichamts hierseits stattfinden. Alle eichpflichtigen Sachen sind während dieser Zeit gereinigt zur Nachzeichnung vorzulegen. Bei der Nachzeichnung werden die Meßgeräte auf ihre Verkehrsfähigkeit geprüft und dann neben dem Eichstempel mit dem Jahreszeichen versehen.

Herborn, den 2. Januar 1915.

Die Polizei-Verwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Auszahlung der Reichsanterstützung für die Angehörigen der Krieger findet in den Monaten Januar und Februar an allen Samstagen statt, beginnend am 9. Januar 1915.

Herborn, den 2. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Öffentlicher Dank.

Für die im Vereinslazarett und im Krankenhaus untergebrachten Verwundeten sind zur Weihnachtsbescherung aus der Bürgerschaft so zahlreiche Gaben eingegangen, daß es nicht möglich gewesen ist, hierfür jedem besonders zu danken. Aus diesem Grunde wird hiermit auch namens der Verwundeten allen gütigen Gebern auf diesem Wege der allerherzlichste Dank ausgesprochen.

Herborn, den 4. Januar 1915.

Bürgermeister Birkendahl, Schwester Hella, Oberschwester Elise.

An die Bürgerschaft!

Der unterzeichnete Kriegsfürsorge-Ausschuß hat beschlossen, unsere Krieger zu Kaisers Geburtstag wiederum mit einem Paketchen zu erfreuen. Hierzu soll die Einpfundpaketwoche vom 11. bis 17. d. Mts. benutzt werden. An die Bürgerschaft richten wir hiermit die Bitte, uns zu diesem Zwecke Liebesgaben, wie Zigarren, Tabak, Zigaretten, Dauerwurst pp. wiederum zur Verfügung zu stellen. Auch Geldspenden zum Ankauf dieser Sachen sind willkommen. Alle Liebesgaben bitten wir in der Zeit vom 7. bis einschließlich 11. d. Mts. auf Zimmer Nr. 9 des Rathhauses — Eingang Bahnhofstraße — abgeben lassen zu wollen.

Die Angehörigen der Krieger bitten wir, die Adressen derselben bis spätestens zum 9. d. Mts., abends, auf dem Rathhaus abzugeben.

Herborn, den 4. Januar 1915.

Namens des Kriegsfürsorge-Ausschusses: Birkendahl, Bürgermeister.

Zwangsversteigerung.

Donnerstag, den 7. Januar, nachm. 2 Uhr, werde ich in Driedorf

eine Kuh

öffentlich meistbietend gegen bare Zahlung versteigern. Zusammentkunft bei der Theis'schen Wirtschaft.

Weber, Gerichtsvollzieher.

Junger, solider Mann sucht

möbl. Zimmer

mit voller Pension. Angebote mit Preisangabe an die Geschäftsstelle des Herb. Tagebl. erbeten.

Gesangbuch

auf dem Wege von der evgl. Kirche bis in die Kaiserstraße verloren. Der Finder wird gebeten, dasselbe in der Geschäftsstelle des Herb. Tagebl. abzugeben.

Dog, deutscher schwarzer Schäferhund, erlaufen. Wiederbringer erbeten. Belohnung.

Heinrich Reuser, Roth

Former und Kernmacher

gesucht bei hohem Verdien. Fahrkosten 4t Klasse werden vergütet.

Gebrüder Gienanth-Eisenberg Eisenberg (Rheinpfalz.)

Tüchtige

Streuer und Brenner

für Dejen und Gasherde von größerem Emaillewerk für dauernde Arbeit gesucht. Unter „Emaillewerk“ an Expedition des Herb. Tagebl. erbeten.

Gothaer Lebensversicherungsbank
auf Gegenseitigkeit.
Versicherungsbestand Anfang Juni 1913:
1 Milliarde 145 Millionen Mark.
Bisher gewährte Dividenten: 301 Millionen Mark.
Alle Ueberschüsse kommen den Versicherungsnehmern zugute.
Die Bank hat wichtige Neuerungen eingeführt u. a. die Invaliditätsversicherung a. neuer Grundlage, die Versicherung von Renten in Verbindung mit der Kapitalversicherung, die Mitversicherung ergänzender Witwenrente, und damit teilweise ganz neue, vorteilhafte Versicherungsmöglichkeiten geschaffen.
Vertreter: **A. Prenzel, Herborn.**

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer unvergesslichen Mutter,
Frau Eleonore Becker Witwe,
sagen wir hierdurch allen unseren innigsten Dank. Insbesondere gilt derselbe Herrn Pfarrer Eacke für die tröstliche Grabrede und allen denen, welche die Verstorbene zur letzten Ruhestätte geleiteten; weiter danken wir auch für die zahlreichen Kranzspenden.
Sinn, den 5. Januar 1915.
Die trauernden Hinterbliebenen.